

Zeitschrift: Bericht über das Jahr / Schweizerdeutsches Wörterbuch :
Schweizerisches Idiotikon

Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon

Band: - (2008)

Artikel: Kontinuität und Wandel im Schweizerdeutschen Wörterbuch

Autor: Hammer, Thomas Arnold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kontinuität und Wandel im Schweizerdeutschen Wörterbuch

von Thomas Arnold Hammer

Mein heutiges Referat – oder besser gesagt meinen Schwanengesang – stelle ich unter das Motto des famosen Theaterdirektors aus dem Vorspiel von Faust I, das da lautet: «Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, und jeder geht zufrieden aus dem Haus.»

Zu Beginn eine atmosphärische Impression: In seinem Referat, das 1974 Hans Wanner anlässlich seines Rücktritts unter dem Titel «32 Jahre am Schweizerdeutschen Wörterbuch» gehalten hat, schildert er seinen ersten Arbeitstag wie folgt: «Prof. Gröger, der damalige Chefredaktor, empfing mich freundlich, ebenso die weiteren Mitglieder der Redaktion [und] wies mir den Arbeitsplatz an: Einen Tisch, der eher einem ausgedienten Küchentisch glich als einem Schreibtisch, einen Stuhl, ein Minimum an Schreibzeug. (Das war damals bei uns allgemein so.) Dann stellte er eine Schachtel vor mich hin; sie enthielt das Zettelmaterial zum Wort *Stange* [...], dazu die lakonische Bemerkung: ‹Wenn Ihnen etwas nicht klar ist, so fragen Sie.› Da sah ich mich in der Situation eines Menschen, den man kurzerhand ins Wasser geworfen hat, damit er schwimmen lerne. Doch dies ist wohl die Lage eines jeden Anfängers an einem solchen Werk.»¹

So drastisch nahm sich allerdings mein erster Arbeitstag als Redaktor anfangs Juni 1973 nicht aus. Wenn auch Schreibtisch und Schreibzeug immer noch spartanisch waren, so kannte ich wenigstens einen Teil der Redaktionsarbeit von meiner Tätigkeit als Hilfskraft, bei der ich – nebst der Beantwortung leichterer Anfragen – hauptsächlich jene Zettel, auf denen nur das Stichwort und die entsprechende Quellenangabe notiert waren, mit Kontext so zu versehen hatte, dass der Redaktor die jeweilige Bedeutung bestimmen und im Satzzusammenhang zitieren konnte. Bibliothek und Material waren mir deshalb vertraut, ebenso das Redaktionskollegium, nämlich die Herren Wanner, Dalcher, Trüb und Ott.

Aber wie nun aus dem Zettelkasten ein Wörterbuchartikel entstehen konnte, war mir trotzdem ein ziemliches Rätsel, und hier setzte dann auch bei mir der erwähnte Sprung ins kalte Wasser ein. Learning by doing in Ehren – ohne diesen Lernprozess geht es auch heute nicht –, aber gerade sehr effizient war dieses alleinige Verfahren nicht. Mein Nachfolger Martin Graf wird seine erste Arbeitszeit bestimmt in anderer Erinnerung haben: Er bezog

ein renoviertes Büro mit modernem Arbeitstisch und PC und wurde – begleitet von zwei erfahrenen Kollegen – kompetent in die Redaktionstechnik eingeführt. Apropos Redaktionstechnik: Eigentlich existiert kein schriftliches Regelwerk, wie ein Artikel oder eine Formenartabelle zu gestalten, wie die Mundarttexte und die der älteren Sprache zu transkribieren sind, was genau in welcher Reihenfolge in eine Anmerkung kommt, wann ein Komma, ein Strichpunkt oder ein Punkt gesetzt werden muss und wie dunkle und seltene Quellenangaben identifiziert werden können und dergleichen mehr. Dieses immense, komplexe Wissen wird sozusagen von einer Redaktorengeneration zur andern weitergegeben. Walter Haas nannte diese nirgends schriftlich fixierten Gestaltungsgrundsätze treffend «einen Teil der mündlich überlieferten ‹Subkultur› der Idiotikonredaktion»². Eine ungewöhnliche Tradition, aber sie hat sich im Grossen und Ganzen erstaunlich gut bewährt.

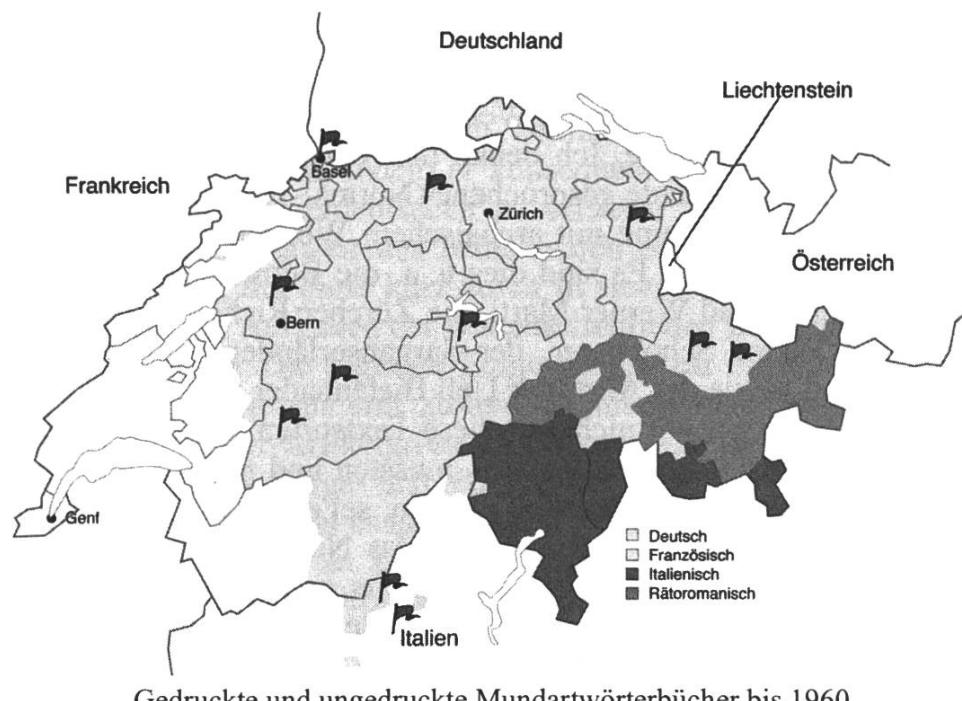
1. Kontinuität und Wandel im Quellenmaterial

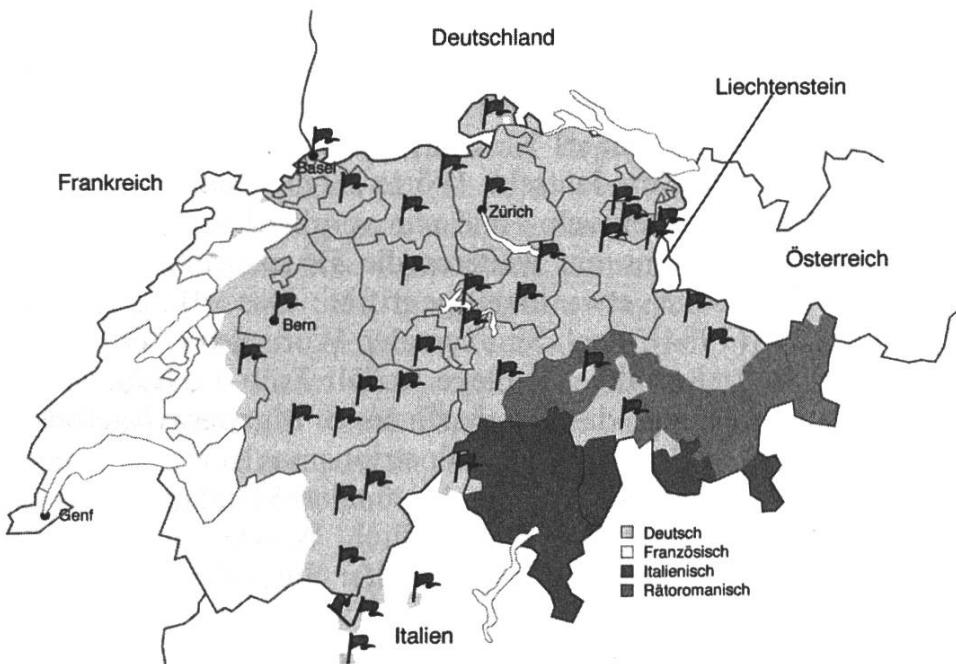
Stetige Veränderungen ergaben und ergeben sich naturgemäß im Quellenmaterial. Seit Beginn der Sammlung hat das Idiotikon ein offenes Korpus. Vorerst wurde nur Mundartmaterial gesammelt, dann ab 1874 auch historisches Material, d. h. jenes aus der Zeit zwischen den Jahren 1300 und 1800.

Als ich 1971 zum Idiotikon kam, arbeitete man noch mit der zweiten, allerdings ständig durch die Redaktion ergänzten Auflage des Quellenverzeichnisses von 1951. Bereits diese enthielt rund 1400 Siglen mehr als die erste Auflage von 1903. Als 1980 die 3. Auflage erschien, umfasste diese rund 2000 neue Siglen gegenüber der zweiten Auflage. Und seither wurden gegen 350 neue (vorwiegend gedruckte) Quellen aufgenommen, exzerpiert und verzettelt, darunter viele Editionen alter Texte (insbesondere Rechtsquellen und Urkundenbücher) oder Neueditionen wie z. B. das «Chartularium Sangallense», eine Überarbeitung des von Hans Wartmann und andern zwischen 1863 und 1955 edierten Urkundenbuches der Abtei St. Gallen. Das tradierte und das jeweils neu hinzugekommene Material gleichwertig zu erhalten, gehört zu den wichtigen Konstanten des Idiotikons.

Einen besonderen Boom verzeichneten indes die regionalen und lokalen Mundartwörterbücher, an denen zum Teil auch einzelne Redaktionsmitglieder als Mitarbeiter oder Berater mitgewirkt haben. Über 35 sind während meiner Dienstzeit erschienen. Interessanterweise entstanden in der 1. Hälfte des 20. Jahrhun-

derts keine grösseren Mundartwörterbücher, ganz im Gegensatz zu der in dieser Zeit äusserst reichen Mundartliteratur. Erst 1961 kam mit dem «Zürichdeutschen Wörterbuch» nach rund 80 Jahren wieder ein kantonales Mundartwörterbuch auf den Markt. 1976 folgte das «Berndeutsche Wörterbuch», sodann 1982 das «Urner Mundartwörterbuch», und nun verging kaum ein Jahr, in dem nicht mindestens ein weiteres die Druckerresse verliess. Aus der Fülle seien etwa herausgegriffen: Das «Baseldeutsche Wörterbuch» (1984), der «Simmentaler Wortschatz» (1991, bei welchem unser ehemaliger Kollege Rudolf Trüb die Hauptredaktion innehatte) und das «Schaffhauser Mundartwörterbuch» (2003). Aus Lokal- und Regionalpatriotismus seien zudem erwähnt: «Im Rintl dahoam», ein Rheintaler Mundartwörterbuch von meinem ehemaligen Primarlehrer Wendel Langenegger (2001), ferner bergseits das «Appenzeller Sprachbuch» von Stefan Sonderegger und Thomas Gadmer (1999), sodann «Innerrhoder Dialekt, Mundartwörter und Redewendungen aus Appenzell Innerrhoden» von Joe Manser (2001). Nicht vergessen sei ebenfalls die Neuedition von Franz Joseph Stalders Schweizerischem Idiotikon, einer Kombination der gedruckten Bände von 1806/1812 mit der handschriftlichen Fassung von 1832 (dem sogenannten Stalder 2), die Kollege Niklaus Bigler besorgt hat und die 1994 erschienen ist. Und noch ein Faktum, das vor 35 Jahren geradezu unvorstellbar gewesen ist: Das Abrufen von Online-Quellen aus Internet-Foren vom Arbeitsplatz aus.





Seit 1961 neu erschienene Mundartwörterbücher

Besonders markant war jedoch der Anstieg an Südwalser Wörterbüchern und Texten mit oft schwierigem Wortmaterial sowohl in phonetischer, morphologischer, semantischer wie auch etymologischer Hinsicht. Offen gestanden wünschte ich mir einige Male lauthals diese Texte lieber von der Sintflut weggeschwemmt als im sichern Hafen des Idiotikons gelandet. Worauf ein Kollege einmal trocken bemerkte, dass dann im Falle der Sintflut das Rheintal bedeutend früher überschwemmt worden wäre als die hochgelegenen Südwalserorte.

Neben dieser Wörterbuch-Welle erschienen auch immer wieder neue Mundarttexte. Ich denke hier beispielsweise an einige Autoren, die eine heute gesprochene (Normal-)Mundart schreiben und sich nicht auf eine mit archaischem Wortmaterial gespickte Sprache kaprizieren. Es sind dies u. a. die Berner Martin Frank, Fritz Widmer und Werner Marti, die Zürcher Richard Ehrensperger und Viktor Schobinger, der Sarganserländer Sagenerzähler Alois Senti sowie der Altstätter Ueli Bietenhader.

Und vergessen wir nicht, all diese Textsorten – Wörterbücher, Mundart- und historische Texte – mussten und müssen durchgesehen, exzerpiert und verzettelt werden, sei es für die noch anstehenden Wortstrecken oder dann für das Nachtragsmaterial. Aus dieser Materialfülle resultieren einerseits grosse Artikel, anderseits erlaubt sie auch, die Vielfalt der Bedeutungsnuancen eines Wortes akribisch herauszuschälen und im Artikel zu dokumentieren. Nur ist es deswegen – bei aller Wissenschaftlichkeit – nicht

nötig, auch den letzten aller Belege abzudrucken. Dies hat die Redaktion in Hinsicht auf die verbleibende Bandplanung vor drei Jahren veranlasst, gewisse redaktionelle Straffungsmassnahmen einzuleiten, auf die ich unten zurückkommen werde.

2. Kontinuität und Wandel im lexikographischen Bereich

Einleitend eine Bemerkung zu den Aufnahmekriterien. Im Vorwort zum Idiotikon ist dies so formuliert: «Vollständige Sammlung aller Ausdrücke des schweizerdeutschen Sprachschatzes, welche der neuhochdeutschen Schriftsprache der Gegenwart gar nicht angehören oder welche gegenüber dem neuhochdeutschen in Form oder Bedeutung eine bemerkenswerte Abweichung zeigen» (Band I, Spalte V). Dieses sogenannte Idiotikonprinzip scheint jedoch in der Praxis von Anfang an nicht allzu streng eingehalten worden zu sein. Nur ein einziges Beispiel ist mir dazu persönlich bekannt, nämlich der *Härd*, die ‘Vorrichtung zum Kochen’, der in Band II fehlt, da er lautlich und sachlich mit dem nhd. Herd übereinstimmt, allenfalls sogar nur in der Standardsprache gebraucht wurde. Dagegen ist die Zusammensetzung *Für-Härd* angesetzt, da sie lautlich vom Standarddeutsch abweicht, allerdings mit der Bemerkung, dass es sich (im Gegensatz zu *Chu(n)st* und *Für-Statt*) um einen modernen Eindringling handle. Wäre jedoch das Stichwort *Härd* später zu behandeln gewesen, wäre es – genau so wie heute – aufgenommen worden. Denn der seit 1896 tätige Chefredaktor Albert Bachmann, gleichzeitig auch Ordinarius an der Universität Zürich, nahm eine systematische Quellenerfassung in zeitlicher und geographischer Hinsicht in die Hand, indem er konsequent den gesamten Wortschatz des Schweizerdeutschen zu erfassen trachtete. Er folgte damit den Grundsätzen des bedeutenden Sprachwissenschaftlers Hermann Paul, der diese kurz zuvor in einem wegweisenden Artikel «Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie»⁴ festgelegt hatte. Die logische Folge davon war ein stetiges Anwachsen der Lemmata und, zusammen mit der wachsenden Quellenfülle, auch der Artikelgrösse. Es begann die Zeit der erwähnten Large-, der X-Large- und letztlich der XX-Large-Artikel.

Wie stand und steht es nun mit den Fremdwörtern? Auch diese wurden von Anfang an aufgenommen, sofern sie im Schweizerdeutschen «eingebürgert» waren (Band I, Spalte V). So treffen wir – um nur zwei Beispiele zu nennen – schon in Band I, Spalte 388 auf *arriwieren* ‘begegnen, vorfallen’, aus frz. *arriver*, ferner auf die Interjektion *arüt* ‘auf, vorwärts’, aus frz. *en route*. Eine

starke Häufung von Fremdwörtern, sowohl von Romanismen wie Anglizismen, begegnete mir während der Redaktion der Wortsuppen mit anlautend *tsch-* in Band XIV. Noch lebhaft erinnern sich sicher alle Beteiligten an die rege Korrespondenz mit den Redaktionen des Dicziunari Rumantsch Grischun, des Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana und des Glossaire des Patois de la Suisse romande. Auch dazu zwei Beispiele: *Tschau* (XIV 1681), einmal zur Begrüssung, so namentlich für Basel und Bern, im Sinne von ‘grüss dich’, das andere Mal als Abschiedsgruss im Sinne von ‘auf Wiedersehen’. Es beruht auf it. *ciao*, das in Uri seit dem Bau der Gotthardbahn, weiterhin dann seit ca. 1914/15 im Gebrauch war und heute teilweise durch *tschüss* und *tschüssli* (XIV 1800), das seit ca. 1970 nachweisbar ist, ersetzt wird. Als zweites Beispiel: *Tscheren*, *Tschiren* (XIV 1788) ‘mürrischer Gesichtsausdruck’, für Graubünden belegt, zu rätorom. *tschera*. Auch Anglizismen haben im Wörterbuch ihre Tradition. Das mag auch damit zusammenhängen, dass einerseits mit Eugen Dieth in den Dreissigerjahren ein Anglist im Kollegium sass, und anderseits die Chefredaktoren Hans Wanner und Peter Dalcher im Nebenfach Anglisten waren, und namentlich Peter Dalcher sich mit den Anglizismen im Schweizerdeutschen intensiv befasst und dazu eigene Untersuchungen publiziert hat. Als Beispiele seien wiederum zwei Lemmata genannt: einmal der *Tschömpfer* (XIV 1739) eine ‘Strickjacke (für Damen)’, aus engl. *jumper* und bei uns seit ca. 1920 belegt, sodann das Verb *tscheggen* (XIV 1712) mit den Bedeutungen ‘etwas prüfen’, dann auch ‘etwas begreifen’ und letztlich als Terminus der Sportsprache ‘beim Eishockey mit Körpereinsatz den Gegenspieler zu hindern versuchen’.

Materialmenge und Kürzungsmassnahmen

Wie geht nun die Redaktion mit der bereits erwähnten grossen Materialfülle um? Um eines vorwegzunehmen: Unverändert – ja in Erz gegossen – ist und bleibt einmal die Makrostruktur des Artikels, d. h. sein Gerüst mit Lemma, Formenteil und Definition, gefolgt vom Bedeutungsteil mit den Mundartbelegen und anschliessend den Belegen aus der älteren Sprache in chronologischer Reihenfolge und dem Schluss des Artikels, der sogenannten Anmerkung im Kleindruck, die nebst den Verweisen auf andere Wörterbücher und Hinweisen zur Etymologie auch weitere Erläuterungen und allfällige Orts- und Personennamen enthält. Als Beispiel für diese Kontinuität diene der Artikel *feilsen* aus Band I, Spalte 815 (um 1881) im Vergleich mit *tüppelen* aus Band XIII, Spalte 969 (um 1965). Bei beiden erkennen wir die nämliche Struktur.

feilsen GR; NDW (*i²* BG., *ē¹* BStdt, *e¹* AA; L; SCHWE.; S, *ēu* resp. *e¹* BU.): 1. feilschen, markten, um Etwas handeln BG., Jegenst.; L; NDW; SCHWE. — 2. zu kaufen begehrn, beschauen und nach dem Preise fragen BE.; S. *Si heiⁿ es Stück Matte g'haⁿ, das er-neⁿ schoⁿ mängisch g'felset g'ha het; nie hein-em 's die welle fell bieteⁿ* [den Kaufpreis dafür angeben].‘ JHOFST. ‚Dass einer den Stein [einen Diamanten] gefeilst hab.‘ 1481, ABSCH. ‚Præmercari, ein ding kaufen, ee es ein anderer felse.‘ FRIS. = ‚dieweil es ein anderer felset.‘ MAL. ‚Liceri, auf ein ding, das feil ist, bieten, etwas feilsen.‘ ebd. u. DENZL. („felsen“ u. „feilsen“, tr. u. abs.). — 3. feil bieten. *Er het-mer ds Ross nit welle f.* B. — Mhd. *feilsen*, um etwas handeln.

tüppelen II (bzw. -i-): leicht klopfen BGr. (Bärnd. 1908), Ha., Stechelberg (HMichel 1937); UWE.; Syn. *töppelen* (Sp. 951, wo Weiteres). *Dippellen im grad eiⁿs am Pfeister!* BHa. (OHopf). *Der Bock ... hed mid aem Stil an d' Wand 'dibbelled.* MSOODER 1943. *Sobald dass er mid dem Pickel dran tippelled, denⁿ geid si ūf*, die Platte über einem Schatz. HMICHEL 1937. ‚Do sprach der S.: Du hast es gerett, und tüppellet dem Boltzen mit dem steken uff der nasen und schluog inn och mit dem steken.‘ 1414, Z RB. ‚[Der Zeuge W. sagt] daß er an sinem bett lag, da hort er wol, daß iro zwen an einem karren tüppeloten.‘ 1426, ebd.; s. das Folg. Bd VIII 880 u. — Bedeutungsmäßig läge Abl. zu *tüpen I* (Sp. 964) am nächsten, doch steht dem entgegen, daß BÖO.: UWE. Kürzg vor Verschlußfortis nicht kennen; vgl. SDS. II 78. Am chesten ist wohl an Umbildg aus syn. *töppelen* (für BHa.; UWE. neben unserm W. bezeugt; vgl. Sp. 951) unter Einfluß von *tüpen I* zu denken.

Und wie steht es nun um die Straffungs- und Kürzungsmassnahmen? Diese sind selbstredend nicht revolutionär. Sie betreffen in erster Linie die Mikrostruktur der Artikel, sind subtil und schließen sogar an die Redaktionstechnik früherer Bände an. Sie bestehen aus folgenden Punkten:

1. Die schon angesprochene Schwerpunktsetzung bei der Materialauswahl, allerdings unter strenger Wahrung der Qualität und des Informationsgehalts, d. h. dass die lexikographischen Texte

knapper präsentiert werden, verbunden mit dem Vorteil, dass sie an Übersichtlichkeit und Lesbarkeit gewinnen.

2. Vereinfachung der Formentabl. durch den Verzicht auf die Quellenanführung. Zur Veranschaulichung dienen die beiden Artikel *Turn II* (XIII 1646) und *Wurm II* (XVI 1510). Beim erstgenannten Artikel sehen wir bei gewissen Ortsangaben in Klammern eine Quellenangabe wie beispielsweise bei AA Othm. SHämmerli-Marti 1939, bei BoAa. JKäser usw. Bei *Wurm* dagegen ist diese Art von Quellenangabe konsequent weggelassen, ohne dass deswegen ein entscheidender Informationsverlust stattfindet.

Turn II (bzw. -o-, -ue-, -oe- usw.) AA, so F., Othm. (SHämmerli-Marti 1939) und lt H. (vgl. u.); AP; BsL., Stdt (vgl. u.) und lt Seil.; BoAa. (JKäser), E., G. (*Gloggen-T.* Bärnd. 1911), Ins (*Chefi-T.* ebd. 1914), Stdt (vgl. u.), Twann (Bärnd. 1922), Utz. und lt AvRütte, Zyro; FS., Ss.; GRFurna (*Chilch-T.* ABüchli 1958), Kübl. (ebd.), Saas (*Chilch-T.* ebd.); LE., G., Ha. (JRoos), Stdt (*Zit-T.*), Triengen (*Chilch-T.*); GF., Rh., Stdt, T., W.; SCH (vgl. u.); S, so Hold., L. (Schild) und lt Joach., JReinh. 1905 (*Chilch-T.*); THKeßw.; NDW (auch lt Matthys); OBwSa. (MHaas 1967); ZG (ohne Äg.); Z (vgl. u.), so Bauma, Düb., O., Schwerz. — m., Pl. *Türn* (bzw. -i-, -ö-), Dim. *Türn(d)li* usw., *Turen I* (bzw. -o-) BBr., Frut. (MLauber 1950), Gr. (*Chilch-T.* Bärnd. 1908), Hk., Ha. (*Gloggen-T.*), Lau., Meir., O. (Dial.), Sa. (auch lt Dial.), Si. (auch lt ImOb.); GL; GRAv., D. (auch lt B.), Fan. (ABüchli 1958), Grüsch (*Chilch-T.* ebd.), Jenins, Lüen (ABüchli 1958), Nuf., ObS. (auch lt B.), Pr., Rh., S., StPeter (*Chilch-T.* ABüchli 1958), Seew., Spl., Ths, Val., V., Ziz. und lt Tsch.; PAL. (Giord.), Gr. (*Gloggen-T.* Subiotto), Iss. (EBalmer 1924), Mac. (*Gloggen-T.*), Po.; GA. (*Chappelen-T.*), Ms., Pfäf., Sa. (*Chilch-T.* AfV.), Seeztal, Wb.; SCHWBr. (PSchoeck), E. (Lienert 1899) und lt Dial.; TB. (in Bed. 2a); Uw (? Dial.; vgl. o. sowie die Anm.); U (auch lt Dial.); WBinn (*Chilch-T.*), Vt. (*Turo*) und lt Dial., W Sagen; ZGÄg. — m., Pl. unver.

Wurm II (bzw. -o-, gedehnt, -ue-, -oe-; *Wurem*, -um, *Wureⁿ*, -uⁿ), in PRima *Wera(m)*, -ē- (neben *Wureⁿ*) – m., Pl. *Würm* (bzw. -ö-, -i-, gedehnt, -öe-; *Würem*, -um, *Wireⁿ*), in PGaby, Gr., Iss., Ri. *Wurma* (bzw. -ū-), in wW *Wirma* (neben *Wirum*), in PPo. *Wirmeⁿ* (neben *Wirem*, -um), in PRima *Wērmo*, Dim. *Würmli* (bzw. -ö-, -i-, gedehnt; -ji), in BBe.; LE. (-u-; Bed. 4bγ) *Würmeli*, in BFrut., Reich., Si. *Würmi*, in GRCast., Furna, Mu., ObS., Tschapp.; PAL.; GHeiligkreuz, Kaltbr., Weesen; U; ZMettm. *Würemli* (bzw. -i-; -ji), in TB. *Wir(u)mdschi*: wesentl. wie nhd.

3. Vereinfachung bei den Verbreitungsangaben ebenfalls durch partiellen Verzicht auf Quellenanführungen sowie durch vermehrte Zusammenfassung von einzelnen Ortsangaben zu Regionalangaben. Beim Artikel *tschalpen* (XIV 1728) treffen wir bei gewissen Ortsangaben wiederum auf in Klammern angeführte Quellenangaben, so bei AABb. auf HMeng 1979, bei BsWensl. auf TrMeyer 1953 usw., bei *würgen* (XVI 1466, unter Bedeutung A1ba) ist diese Art von Quellenangabe fast durchwegs eliminiert, mit Ausnahme z. B. von AP, wo in Klammer mit der Sigle «T.» auf den «Appenzellischen Sprachschatz» von Titus Tobler, ein Wörterbuch aus dem Jahr 1837, hingewiesen wird. Dieselbe Technik wurde jedoch schon beim Artikel *sädden* (VII 299, unter Bedeutung a) angewandt.

tschalpeⁿ, in BLenk *tschälpneⁿ*, 3. Sg. Präs. und Ptz. -et: **a)** schleppend, mit den Füßen anstoßend gehen, auch burschikos für gehen übh. AABb. (HMeng 1979); Bs, so Wensl. (TrMeyer 1953) und lt Seil.; B (allg.); L, so E., G. (WHaas 1968) und lt St.; GFs; S, so Bib., G. (HWyß 1863), Rech.; U (Aschw.-Clauß); Synn. *tralpen*, *tschälfen* a (Sp. 967. 1727), wo je Weiteres; *tschülpfen*,

würgen – **b)** als Brauch am Namenstag oder Geburtstag, manchmal auch am Neujahrstag; vgl. die Anm. α) eig. AA, so Bb., F., Ke., Rh., Schi.; AP (T.); Bs, so Lausen, Pfeff., Reig., Rün., Std; B, so O.; FSs.; GL (auch lt St.²); GRMai.; LE., Semp.; GRh. (auch lt St.²), Sa., SaL., W.; SCH, so R. und lt St.²; SCHW, so Muo.; TH, so Egn., Mü., Neukirch, Weinf.; NDW; OBW, so Alpn.; U, so Sis.; W; ZGStd; ZoA., O., Pfäff., U. und lt St.²;

sédleⁿ AA; Bs; B (in Br. im Kindervers *sédellen*);

1. intr. und refl.

- a) von Hühnern, Vögeln, sich auf den *Sédel* setzen
AA; Bs; B; GL; GR; GMs, WI.; S; ZO. *D' Hüener sind schoⁿ goⁿ s. ZO., händ schoⁿ g'settlet* GMs.

4. Beschränkung bei der Behandlung der Namen. Durch die Publikation grösserer kantonaler oder regionaler Namenbücher, beginnend 1964 mit dem «Rätischen Namenbuch, Band 2: Etymologien», dem «Ortsnamenbuch des Kantons Bern» (Band 1, erschienen 1976), gefolgt vom «Urner Namenbuch» (abgeschlossen 1991), dem «Luzerner Namenbuch» (Teilbände 1 und 2, erschienen 1996), dem Nidwaldner, Zuger und Thurgauer Namenbuch, um nur einige wichtige zu nennen, liegen heute Grundlagenwerke vor, die dem Idiotikonredaktor erlauben, generell auf diese zu verweisen und auf die oft mühsame und detailreiche Auflistung der Namen und ihrer entsprechenden Lokalisierung und historischen Dokumentation, wie dies mit äusserster Akribie beim Artikel *Tal* (XII 1310–1326) dargelegt wurde, zu verzichten. So praktiziert in der Anmerkung von *Wald* (XV 1476, unter Ziffer 2b). Allerdings haben Kurzversionen bei Namen ebenfalls eine gewisse Tradition, wie das Beispiel *Bërg* (IV 1554) zu zeigen vermag.

[Tal:]

Im Namengut (im Gebiet von *ä < ei* nicht immer sicher von *Teil* zu scheiden; vgl. KStucki 1916, 282). 1. als einfaches Wort. a) als Orts- und Flurn. *Tal* AADensb., Eff.. Eik., Gans. (zweimal), Hell., Hirschtal (Tälchen, Weiler), UKu., Kütt., Muhen, Öschgen, Schi., Schupfart, Seeng., Seon (Ackerland), Stetten, Wett., Wöfl.; ApHer. (Weiler), Urn. (Dorfteil; vgl. *Taler-Chilch-wih*); BsAnwil, Äsch, Bett., Bottm., Bub., Buus, Diegten, Füll., Lampenberg, Oberd., Orm., Pratt.: BAd. (zweimal), Bleiken, Boll. (Landgut; schon: „anderhalb schuopossen, gelegen ze T. in der parrochia von Bollingen.“ 1359, Fontes), Br., Büetigen, Därst. (im T.; ferner: „den berg und alpe, so da heiβet Kulme, der da lit zwisschent dem berge T. und dem berge, der da heiβet Walalpe.“ 1349, Fontes; jetzt *T.-Bërg*), Dießb. (Höfe), Eriz, Erlenbach (Weiler und Bäuert): Hasle/Lütz. (im „T.-Graben“; mit *T.-Müli*, *-Sagi*), Horrenbach-Buchen, Kandergrund, Kehrsatz/Kön. (Tälchen, Höfe), L., (zweimal; schon: „in bano dicto im Tale.“ 1331, Fontes), Mad. (Höfe), Neu. (Höfe; schon: „der B., der daz guot buwet in dem Tall.“ 1356, Fontes), Reich., R., Rüegg. (apud Mettenwile ... Petrus Lani [dat] de agro vor dem T.“ 1354, Fontes), Safnern, Schangn., S. (alter Name des Rebgeländes bis nach Le Landeron und Cressier:

[Wald:]

— 2. Orts-,

Flurnn. **a)** als einfaches Wort *Wald*, *Walde*", *Wäldli* usw.; verbr. Auffällig die MA.-Form *Wull* BVeChigen (,Wuhl, Dörfchen von 6 Häusern.' B Ortsch. 1838); vgl dazu *Stulle*" (Bd X 335, unter *Stalden*).

— **b)** als 2.

Glied; s. die Zusammenstellungen für Gr (Rät. NB. 2, 516/7); LE. (L NB. 1, 1130/1); U (U NB. 3, 815 ff.). Nachstehend eine Auswahl aus unserem Mat. Das Bestimmungsw. bezieht sich auf a) Besitzverhältnisse. *Gaiser-* GGais. (schon: „in Gaiserwalde.“ 1314, KStucki 1916). *Vier-höfler-* ApGais (BSM. VIII). *Heggli-* ZgNeuh. (Alten 1969). „Hugger-“ SKleinl. *Heim-* „GrSaas, Schs“ (Rät. NB.). *Her'e"-* ApSchön. (-*Wäldli*. BSM. VIII); „GrFid., Hald.“ (Rät. NB.); „LAlberswil (-*Wäldli*), Großw., Menznau“

[Bërg:]

— B. in Namen. I. als

einfaches W. 1. in Lokalnamen (Dörfer, Weiler, Häusergruppen ua.). a) in einfachem Casus. *Bërg*, z. T. öfter in Aa; Ap; B; F; L; G; Schw; Th; W; Zg; Z. *Bërgli* Aa; Ap; B; G; S; Uw; Z. *Bërgen*" (Dat. Pl.) BTrub; GIMatt („in den weissen Bergen“); SchwMuo. („Bergen, allgemeine Alp für allerhand Vieh.“ Leu, Lex.). — b) mit Präd. „Auf B.“ BG., „auf dem B.“ B; S; Z, „auf hohem Bergle“ GrS. „Am B.“ B. „Im B.“ Aa; BsL.; B; Z. —

3. Wandel im Tätigkeits- und Beziehungsbereich

Wenn wir nochmals einen Blick in den schon zitierten Jahresbericht von 1974 werfen, können wir explizit keine Angaben über weitere Tätigkeiten oder Tagungsbesuche der einzelnen Redaktoren feststellen, obwohl der Chefredaktor jeweils regelmässig im Wintersemester an der Universität Zürich eine Übung «Einführung ins Schweizerdeutsche Wörterbuch» hielt, Peter Dalcher einen ständigen Lehrauftrag für Mittelhochdeutsch an der Universität Freiburg innehatte und Rudolf Trüb als linguistischer Berater der Gesellschaft für Volkskunde tätig war. In dem zufällig ausgewählten Jahresbericht von 1987 ist dann zu lesen: «An der 9. Arbeitstagung Alemannischer Dialektologen in Strassburg nahmen P. Dalcher, N. Bigler, R. Jörg, P. Ott und H.-P. Schifferle teil; Herr Bigler legte einen Arbeitsbericht über das Schweizer-

deutsche Wörterbuch vor.»⁵ Die Teilnahme an der Alemannentagung ist übrigens feste Tradition. Ferner ist erwähnt, dass Frau Jörg die Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim und Herr Bigler die Quinta giornata internazionale di studi walser in Macugnaga besucht haben und der Sprechende den Einführungskurs im Wintersemester 1987/88 an der Universität Zürich hielt. Und nun werfen Sie bitte einen Blick in den vorliegenden Jahresbericht 2007, wo auf den Seiten 2 bis 4 eine Menge über die Medienpräsenz, die Lehrtätigkeit, Vorträge, Teilnahme an Tagungen und Publikationen der einzelnen Redaktionsmitglieder zu erfahren ist. Für mich besonders auffällig ist jetzt – nebst der Medienpräsenz – der intensivere internationale Fachaustausch sowie die vermehrte Zusammenarbeit von Redakteuren mit den germanistischen Lehrstühlen in Zürich und Basel.

4. Kontinuität und Wandel im Redaktionsstab

Idiotikonredakteure sind lexikographische Dinosaurier, die oft ein Leben lang dem Wörterbuch treu bleiben. Erwähnt seien in diesem Reigen all jene, mit denen ich über Jahre hinweg zusammengearbeitet habe: Die ehemalige Mitredaktorin Ruth Jörg sowie die noch aktive Sekretärin Helena Cadurisch und die Redaktionsassistentin Lotti Lamprecht, die Chefs Hans Wanner, Peter Dalcher, Peter Ott und Hans-Peter Schifferle, sodann die Mitredaktoren Rudolf Trüb (bis 1987), Niklaus Bigler, Beat Dittli (der als einziger nur kurz beim Wörterbuch arbeitete), Andreas Burri, Christoph Landolt, Hans Bickel und neuestens Martin Graf. Diese bereits benediktinische Stabilitas loci äussert sich sogar beim Standort: ab 1955 am Seilergraben 1 und seit 1980 Auf der Mauer 5.

Und dies zum Schluss: Unter dem Lemma Schwanengesang finden wir im Idiotikon folgende Definition: «wie nhd., eigentlich und übertragen». Dazu der Definitionsbeleg: «Das schwanenge-sang, cygnea vox vel cantio» aus den Wörterbüchern von Johannes Fries und Josua Maaler von 1556 (VII 1184). Es folgen zwei weitere Belege, einer davon von Johann Rudolf Hoffmeister aus dem Jahre 1645: «Also hat der heilige David in seinem sehr schönen Schwanengesang oder letzten Reden diss Leben verglichen: O Herr, unser Leben auff Erden ist wie ein Schatten.» Das Grimmsche Wörterbuch (IX 2214), auf welches vom Idiotikon aus verwiesen wird, definiert noch zusätzlich: «Von dem letzten Gesange eines sterbenden oder dem Tode nahen Sängers, ausge-

hend von dem Glauben, dass der Schwan nur vor seinem Tode singe.» Als aktivem Mitsänger bei den Zürcher Singstudenten (oder den Singschwänen, wie sie in studentischen Kreisen scherhaft genannt werden) geht mir diese Definition natürlich besonders zu Herzen. Doch als Musikliebhaber würde ich das Grimmsche Wörterbuch noch um folgenden Eintrag erweitern: «Schwanengesang: Titel eines postum zusammengestellten Liederzyklus von Franz Schubert nach Gedichten von Ludwig Rellstab, Heinrich Heine und Johann Gabriel Seidl.»

Und damit hat auch mein Schwanengesang ausgeklangen.

Anmerkungen

1. Schweizerdeutsches Wörterbuch, Bericht über das Jahr 1974, S. 16 f.
2. Walter Haas, Das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Versuch über eine nationale Institution. Frauenfeld 1981, S. 55.
3. Franz Joseph Stalder, Schweizerisches Idiotikon, mit etymologischen Bemerkungen untermischt, hg. von Niklaus Bigler. Aarau 1994 (Sprachlandschaft 14).
4. Hermann Paul, Über die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. In: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Philologische und Historische Klasse. München 1894, S. 53–91.
5. Schweizerdeutsches Wörterbuch, Bericht über das Jahr 1987, S. 2.

